

beginnen — obwohl es nicht schaden kann, wenn wichtige Lebensfragen in ökumenischer Lernbereitschaft neu studiert würden. Aber das Dringlichere ist eine gemeinsame Besinnung über den theologischen Ort der Moral im Blick auf die hl. Schrift und die Gesamttradition. Dann lassen sich wohl manche strittige Fragen leichter lösen, und im Offensein für das Gewissen der anderen werden ungelöste Fragen bzw. ein gewisser Pluralismus nicht versehrend wirken (vgl. *Gaudium et spes*, Nr. 36). Wohl aber muß eine ungeeignete Annäherungsweise an das Gesamt der Moraltheologie die Einheit sowohl innerhalb unserer eigenen Kirche wie auch das gemeinsame Bemühen um die Wiederherstellung der Einheit der ganzen Christenheit zutiefst gefährden.

Manfred Josuttis

Die Rede vom heiligen Geist und die Leistungskraft der Methoden in der kirchlichen Praxis

Interkonnessioneller Konsens: Praktische Theologie ist Handlungswissenschaft

In der Rede vom heiligen Geist werden Probleme und Erfahrungen kirchlicher und außerkirchlicher Kommunikation auf den religiös tradierten und theologisch reflektierten Begriff gebracht. Dies bedeutet, daß nicht nur in der Pastoral, sondern im gesamten Leben und Wirken der Menschen auch die besten Methoden, so notwendig sie sein mögen, das gesteckte Ziel nicht herbeizwingen können.* red

In der Praktischen Theologie zeichnet sich ein interkonnessioneller Konsens ab: Die jüngste Teildisziplin im klassischen Fächerkanon versteht sich zunehmend mehr als Handlungswissenschaft¹. Der Begriff zielt nach übereinstimmender Meinung auf die Analyse, die Kritik und die Neukonstruktion der kirchlichen Praxis und schließt die Integration sozialwissenschaftlicher Methoden in die theologische Arbeit ein.

Dies verhilft der Praktischen Theologie zu einem eigenständigen methodischen Instrumentarium im Vergleich mit den anderen Teildisziplinen der Theologie. Und dem Praktiker in der Kirche könnte sie, wenn die Entwicklung verbesserter Ausbildungsgänge gelingt, dazu ver-

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um die gekürzte Fassung einer Gastvorlesung, die der Autor vor der Theologischen Fakultät Würzburg und in der Kirchlichen Hochschule Bethel gehalten hat. Der vollständige Text, um ausführliche Anmerkungen erweitert, wird in der zweiten Auflage seines Buches „Praxis des Evangeliums zwischen Politik und Religion“, München 1980, veröffentlicht werden.

¹ Vgl. dazu K.-F. Daiber, Grundriß der Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft, München—Mainz 1977, sowie N. Mette, Praktische Theologie als Handlungswissenschaft, in: *Diakonia* 10 (1979) 190 ff.

helfen, sich vom permanenten Unsicherheitsgefühl des Dilettanten ein Stück weit zu befreien.

Freilich ist diese Rezeption sozialwissenschaftlicher Methodik auch mit beträchtlichen Schwierigkeiten verbunden. Abgesehen von allen hochschuldidaktischen Problemen gründen sie nicht zuletzt darin, daß jede sozialwissenschaftliche Konzeption, sei sie therapeutischer, pädagogischer oder kommunikationswissenschaftlicher Art, auf einer anthropologischen Basis beruht, deren Verhältnis zu theologischen Aussagen über den Menschen erst noch ermittelt werden muß.

Wird der heilige Geist überflüssig?

In diesem Problemhorizont stellt sich unter anderem die Frage, wie sich die intendierte Methodisierung der kirchlichen Praxis zur vom Glauben proklamierten Freiheit des heiligen Geistes verhält. Als Handlungswissenschaft setzt die Praktische Theologie voraus, daß auch Kommunikation in den homiletischen, katechetischen und poimenischen Arbeitsfeldern der Kirche nach den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten zwischenmenschlichen Informations-Austausches verläuft. Als theologische Disziplin wird sie gleichzeitig an dem Bekenntnis festhalten wollen, daß der Glaube als Grundverhältnis des Menschen zu Gott durch keine methodische Anstrengung herstellbar ist. Man kann das damit angezeigte Problem durch die Theorie von der doppelten Perspektive zu entschärfen versuchen. Danach geht es bei der Anwendung von sozialwissenschaftlichen Methoden in der kirchlichen Praxis allein um die Bestätigung und Veränderung von menschlichen Einstellungen und Verhaltensformen im Sozialsystem der Religion, während die Rede vom heiligen Geist jenes eschatologische Ereignis bezeichnet, durch das in, mit und unter kirchlicher kommunikativer Praxis der Glaube an den Gott Jesu in einem Menschen Wirklichkeit wird. Bei dieser Betrachtungsweise entsteht aber die Gefahr, daß beide Aspekte unverbunden nebeneinander stehen bleiben.

Im folgenden will ich deshalb zu zeigen versuchen, daß in der Rede vom heiligen Geist Probleme und Erfahrungen kirchlicher und außerkirchlicher Kommunikation auf den religiös tradierten und theologisch reflektierten Begriff gebracht werden. Dabei gehe ich von drei Annahmen aus, die ich hier voraussetzen muß, ohne sie im einzelnen begründen zu können, von denen ich aber hoffe, daß sie sich durch den Gang der Argumentation als sinnvoll erweisen:

1) religiöse Vorstellungen und theologische Begriffe verarbeiten allgemeine menschliche Erfahrungen;

2) religiöse Vorstellungen und theologische Begriffe haben es insbesondere mit der problematischen Dimension menschlicher Erfahrung zu tun;

3) religiöse Vorstellungen und theologische Begriffe wollen insbesondere das Geschenk und die Gefährdung von erhoffter und erlebter Freiheit thematisieren.

I. Die Rede vom
heiligen Geist und
der Gegenstand
menschlicher
Kommunikation

Ich beginne mit einer Katechismus-Wahrheit. In seiner Erklärung zum dritten Artikel des Apostolikums hat Luther im Kleinen Katechismus die klassische Formulierung gefunden: „Ich glaube, daß ich nicht aus eigener Vernunft noch Kraft an Jesum Christ, meinen Herrn, gläuben oder zu ihm kommen kann, sondern der heilige Geist hat mich durchs Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhalten, gleich wie er die ganze Christenheit auf Erden beruft, samlet, erleuchtet, heiligt und bei Jesu Christu erhält im rechten einigen Glauben“. In diesem Satz beschreibt der christliche Glaube sein Verhältnis zu seinem Gegenstand so, daß er die Freiheit des Gegenstandes dem glaubenden Menschen gegenüber behauptet. Jesus als Personoffenbarung Gottes und Gott als das Grundgeheimnis des Seins bleiben der Verfügbarkeit des frommen Einzelnen wie der religiösen Institution entzogen. Die wirkliche Gottesbegegnung kann durch keinen Akt kirchlicher Kommunikation vom Menschen aus hergestellt werden. Gotteserkenntnis gibt es nur in der Kraft des heiligen Geistes. D. h.: Gotteserkenntnis sprengt die Möglichkeiten rationaler, methodisch reflektierter Weltbewältigung durch den Menschen. Und dies heißt weiter: Gegenüber dem Grundgeheimnis des Seins entdeckt der Mensch, daß die Reichweite seiner Vernunft wie die Erschließungskraft seines methodischen Könnens begrenzt sind. Im Bekenntnis zum heiligen Geist formuliert er die realitätsgerechte Einsicht in die Begrenztheit seines eigenen Geistes.

Allgemeinmenschliche
Erfahrung und
Einsicht

Der kritische Sinn der Rede vom heiligen Geist ist aber nicht auf den religiösen Binnenraum beschränkt. Im Zusammenhang mit dem Gottesproblem erschließt sich dem Menschen eine Erfahrung, die die Kraft seiner Erkenntnis und seiner kommunikativen Vollzüge generell betrifft. Daß Gott als Grundgeheimnis des Seins sich dem methodischen Zugriff entzieht und nur auf dem Wege der Selbsterschließung uns zugänglich wird, beschreibt nicht nur die prinzipielle Schwierigkeit jeder methodischen Anstrengung in der Theologie, sondern signalisiert zugleich das bleibende Geheimnis auch alles Seienden gegenüber der methodischen Bemächtigung durch

den Menschen. In der philosophischen Erkenntnistheorie wie in den wissenschaftstheoretischen Fundierungen der einzelnen Disziplinen ist diese Einsicht auch immer wieder ausgedrückt worden. Jenseits unserer Erkenntnis der Dinge existieren die Dinge an sich; jenseits der Erkenntnis der psychischen und sozialen Determiniertheit unseres Lebens ereignet sich die Freiheit des Menschen; und die Ganzheit der Natur, der Geschichte, der Gesellschaft wie der Person ist mehr als die Summe der partiellen Einzelaspekte, die wir durch hermeneutische, natur- und sozialwissenschaftliche Methoden zu erkennen vermögen. In der Rede vom heiligen Geist formuliert der christliche Glaube im Blick auf seinen Gegenstand eine Einsicht, die das Verhältnis des Menschen sich selbst und der Welt gegenüber generell charakterisiert: Keine Methode vermag das Geheimnis und damit die Freiheit des Seins wie des Seienden zu tangieren.

Kein prinzipieller
Agnostizismus

Das intendiert freilich keineswegs die Proklamation eines prinzipiellen Agnostizismus und meint auch nicht ein Plädoyer für ein irrationalistisches Verhältnis zur Welt. Luthers Katechismus-Satz bleibt ja bei der Feststellung der grundsätzlichen Unmöglichkeit menschlicher Gotteserkenntnis nicht stehen, sondern rechnet in der Tat mit ihrer aus der Kraft des heiligen Geistes resultierenden Wirklichkeit. Die Freiheit des Glaubensgegenstandes besteht nicht nur darin, daß er sich dem methodischen Zugriff entzieht. Ebenso konstitutiv gehört zu dieser Freiheit, daß Gott sich der menschlichen Erkenntnis von sich aus erschließt. Im Anschluß an einen nicht nur im Christentum verbreiteten Sprachgebrauch bezeichnet die Theologie den Akt, in dem der Mensch das absolut Neue und das absolut Andere zu verstehen vermag, als Ereignis des heiligen Geistes. Sie beschreibt damit eine Erkenntnis, die sich selbst als Geschenk und als Wunder versteht, weil ihr Inhalt menschliche Möglichkeiten transzendiert und aus dem Einsatz methodischer Mittel nicht ableitbar ist.

Die Spontaneität
schöpferischer
Prozesse

Auch das ist freilich eine Erfahrung, die sich nicht auf den Raum der Religion beschränken läßt. Die menschliche Selbstreflexion hat auch in anderen Lebensbereichen Phänomene entdeckt, die mindestens als struktur-analog zu bezeichnen sind. Als Beispiel verweise ich auf jene Aussagen der Kreativitätspsychologie, die zum Ablauf des schöpferischen Prozesses auch die Phase der Inspiration bzw. der Illumination zählen. Der Wissenschaftler, der Probleme lösen muß, der Künstler, der an einem Werk arbeitet, auch der Pfarrer, der seine Predigt

vorbereitet: sie alle erleben nach langem, mühsamem Suchen einen Moment, in dem ihnen gleichsam blitzartig der Einfall zur Problemlösung kommt. Natürlich ist dieser Vorgang der Inspiration kein religiöses Ereignis, natürlich ergeht der Einfall, der zur Problemlösung führt, nicht einfach von oben; vielmehr entsteht er in einem steten, wenn auch oft nicht zu ermittelnden Zusammenhang mit den sozialen Kontakten und den psychischen Akten, vor allem im Unterbewußtsein, des betreffenden Menschen. Dennoch ist dieser Einfall, der mindestens im Fall des Wissenschaftlers strenge methodische Arbeit voraussetzt und der durchaus durch kreativitätsfreisetzende Methoden gefördert werden kann, aus den Bedingungen der vorhergehenden Bemühung nicht einfach ableitbar. Im Akt des schöpferischen Einfalls erschließt sich dem Menschen etwas Neues, ohne daß dieses Neue aus den Bedingungen der wissenschaftlichen, der künstlerischen oder kommunikativen Arbeit einfach deduzierbar wäre. Deshalb zielt das methodische Training kreativitätsfördernder Tätigkeiten geradezu darauf ab, die Aufmerksamkeit des Individuums für jene Augenblicke zu öffnen, in denen ihm die Entdeckung des Neuen von außen zufällt.

Ich habe das Beispiel der Kreativitäts-Psychologie nicht eingeführt, um mit ihm die anthropologische Notwendigkeit der theologischen Rede vom heiligen Geist zu demonstrieren. Vielmehr soll dieses Beispiel den Erfahrungshorizont charakterisieren, den die theologische Rede vom heiligen Geist auf ihre Weise interpretiert. Auch und gerade bei der Anwendung seiner Methoden stößt der Mensch auf die Tatsache, daß sich ihm der Gegenstand seiner Erkenntnis- und Kommunikationsbemühung schenken muß. Auch und gerade im Zusammenhang seiner Methoden markiert der Mensch die Grenzen seiner Möglichkeiten. „Methoden symbolisieren ... die Endlichkeit menschlicher Erfahrung vor der Unendlichkeit des Erfahrbaren“, heißt es bei A. Mitscherlich². Die Rede vom heiligen Geist bringt die doppelte Erfahrung des Menschen, daß die Möglichkeiten zum Erfassen des Erkenntnis- und Kommunikationsgegenstandes begrenzt sind und daß trotz dieser Begrenztheit wirkliche Erkenntnis und wirkliche Kommunikation über den Gegenstand gelingt, auf den religiösen Begriff. Darin sind freilich Konsequenzen enthalten, die auch das Subjekt und den Adressaten von Kommunikation betreffen.

² A. Mitscherlich, Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit. Studien zur psychosomatischen Medizin 3, edition suhrkamp 505, Frankfurt 1977, 45.

II. Die Rede vom
heiligen Geist und
das Subjekt
menschlicher
Kommunikation

Die Verbesserung der
„kommunikativen
Kompetenz“ ...

... fordert ihren Preis

Die Methoden der angewandten Sozialwissenschaften zielen insgesamt auf die Verbesserung der „kommunikativen Kompetenz“. Sie wollen dem Subjekt von Kommunikation, insbesondere dem, der sich berufsmäßig in vielfältige Kommunikationsabläufe hineinzubegeben hat (dem „Kommunikator“), helfen, sich in der kommunikativen Situation so zu verhalten, daß er das im Kommunikationsakt angestrebte Ziel möglichst präzise erreicht. Das gilt für das Beratungsgespräch des Therapeuten, des Sozialarbeiters und des Seelsorgers ebenso wie für die Unterrichtsaufgabe des Pädagogen wie für den öffentlichen Auftritt des Politikers, des Werbefachmanns und des Predigers.

Für den Kommunikator selber ist damit eine doppelte Wirkung verbunden. Auf der einen Seite kann die Übernahme solcher Methoden seinem Verhalten in der kommunikativen Situation einen hohen Grad an professioneller Sicherheit verleihen. Weil er z. B. gelernt hat, Äußerungen seines Gesprächspartners in dessen innerem Bezugssystem zu interpretieren und die eigene Reaktion auf solche Äußerungen in ihren vermutlichen Wirkungen abzuschätzen, kann er auf jene Angsttendenzen verzichten, die die Unsicherheit des „Dilettanten“ erzeugen und die das Gelingen von Kommunikation beträchtlich erschweren.

Diese Verbesserung der kommunikativen Kompetenz hat freilich ihren Preis. Sie schließt die permanente Selbstreflexion, Selbstbeobachtung, ja Selbstkontrolle ein. Das Problem verschärft sich noch dadurch, daß es im Akt personaler Begegnung ja nicht nur um die Anwendung einzelner Techniken gehen kann, sondern daß diese Techniken eingebettet sein sollen in die Ganzheit einer integrierten Person. Zu den Verhaltensmerkmalen des Therapeuten in der Gesprächspsychotherapie nach Tausch gehört z. B. nicht nur die Technik der „Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte des Klienten durch den Therapeuten“, sondern ebenso konstitutiv die Persönlichkeitsfaktoren „positive Wertschätzung und emotionale Wärme“ sowie „Echtheit und Selbstkongruenz“³. So wird vom Therapeuten paradoxerweise beides gefordert: die reflektierte Anwendung einer Verhaltenstechnik und die Reflexion transzendierende, in diesem Sinn nachnaive Präsenz einer die Technik umgreifenden personalen Echtheit. Es ist wohl verständlich, daß in diesem Spannungsfeld, in dem der Kommunikator gleichermaßen als Experte und als Person gefordert ist, die

³ R. Tausch, Gesprächspsychotherapie, Göttingen 21968, 79 ff.

Einsicht in die relative Gesetzmäßigkeit kommunikativer Abläufe zum, theologisch gesprochen, „Gesetz“ werden kann, das den Kommunikator unter erheblichen Leistungsdruck stellt. Weil er weder perfekter Experte noch perfekte Person ist und weil ihm erst recht nicht die Integration von Technik und Personalität auf perfekte Weise gelingt, bleibt er hinter den Ansprüchen, die die Methode ihm gegenüber erhebt, auch bei bester Ausbildung und bei optimaler persönlicher Qualifikation mehr oder weniger deutlich zurück. Die sozialwissenschaftliche Methodik, die der Optimierung kommunikativer Kompetenz dienen soll, ist zugleich eine Form menschlicher Idealbildung, weil die Verwirklichung ihrer Regeln immer nur annäherungsweise gelingt und der Kommunikator infolgedessen immer auch die Erfahrung seines Versagens bewältigen muß.

Das Gelingen von Kommunikation ...

Demgegenüber behauptet die Rede vom heiligen Geist, daß das Gelingen von Kommunikation nicht als Ergebnis der Anwendung einer Methodik interpretiert werden kann. Diese religiös-theologische Rede verarbeitet die allgemeine Erfahrung des Menschen, daß wirkliches Verstehen zwischen Menschen letztlich nicht hergestellt werden kann, sondern geschenkt werden muß und als Wunder erlebt wird. Auch sozialwissenschaftliche Methoden können sich gegenüber dem Ereignis von gelungener Kommunikation nur so verstehen, daß sie an dieses Ereignis heranführen wollen, ohne daß das Ereignis selbst aus der Anwendung der Methodik ableitbar wäre. Zwischen der Anwendung einer kommunikationsfördernden Methode und dem Ereignis gelungener Kommunikation klafft jener Sprung, der als Geheimnis von Einsicht und Freiheit unverrechenbar bleibt.

... ist Geschenk

Ein Doppelaspekt:

Für die angesprochene problematische Situation des Kommunikators enthält die Rede vom heiligen Geist deshalb einen Doppelaspekt, der inhaltlich die Artikulation von Freiheit bedeutet. Dabei handelt es sich zunächst um die Ansage der Freiheit des Kommunikators vom Zwang zur methodischen Perfektion. Indem die Rede vom heiligen Geist behauptet, daß das Gelingen von Kommunikation letztlich nicht von der methodischen Bemühung des Menschen abhängig ist, entlastet sie ihn vom Leistungsdruck der Methodik. Sie relativiert die methodische Arbeit nicht in dem Sinn, daß man nun eine theologische Priorität der Intuition oder gar eine spezifisch religiös pneumatische Methode postulieren müßte. Und die gemeinte Alternative zur methodischen Perfektion besteht nicht in methodischer Fahrlässigkeit oder im

Freiheit vom Zwang zur Perfektion ...

... und Hilfe zur
Bewältigung des
häufigen Scheiterns
und der Resignation

III. Die Rede vom
heiligen Geist und der
Adressat menschlicher
Kommunikation

unmethodischen Dilettantismus. Vielmehr markiert die Rede vom heiligen Geist dergestalt die Grenze der sozialwissenschaftlichen Methodik, daß der Kommunikator angesichts des methodischen Ideals die Begrenztheit seines Wissens, seines Könnens und seines Personseins angst- und schuldfrei zu ertragen vermag. Die Rede vom heiligen Geist enthält in diesem Zusammenhang aber nicht nur den Entlastungsaspekt. Der Kommunikator muß ja nicht nur die Erfahrung seines Versagens gegenüber dem methodischen Ideal, er muß auch die Tatsache des häufigen Scheiterns seiner methodisch abgesicherten Arbeit bewältigen. Diese Erfahrung des Scheiterns der methodischen Bemühung wird leicht dadurch verdeckt, daß die Kommunikationsexperten aus Gründen der Imagepflege in ihren Büchern meist nur Fallberichte mit positivem Ergebnis veröffentlichen. Das darf niemanden darüber hinwegtäuschen, daß jeder Kommunikator im sozialen Feld, sei er Therapeut, Lehrer, Sozialarbeiter oder Pfarrer, im Vollzug seiner Arbeit immer wieder Niederlagen einstecken muß. Daß sich daraus im Laufe der beruflichen Tätigkeit eine tiefe Tendenz zu Skepsis und Resignation entwickelt, ist menschlich nur zu verständlich. Die Rede vom heiligen Geist formuliert angesichts dieser frustrierenden Alltagserfahrung eine Ermutigung. Sie meldet ja nicht nur den negativ ausgerichteten Vorbehalt an, daß das Gelingen von Kommunikation methodisch nicht herstellbar ist. Sondern sie drückt zugleich die Hoffnung aus, ja die erwartungsvolle Gewisheit, daß wirkliches Verstehen unter den Menschen aus der Kraft des Geistes gelingt. So animiert sie den Kommunikator, am Versuch zur Verständigung unter den Menschen trotz aller Widerstände und Rückschläge festzuhalten.

Die Einsicht in die Gesetzmäßigkeit kommunikativer Abläufe und der Abbau von Kommunikationsblockaden sollen helfen, angestrebte Kommunikationsziele möglichst optimal zu erreichen. Naheliegendes Beispiel für die Tendenz, die Methoden der angewandten Psychologie als Technik der Beeinflussung einzusetzen, sind etwa Werbefeldzüge in Wirtschaft und Politik. Auch haben sich einzelne Konzeptionen der Gruppendynamik und der Sozialarbeit gegen den Verdacht wehren müssen, vorwiegend Anpassungsstrategien an die Werte und Normen der gegenwärtigen Gesellschaft darzustellen. Nicht ohne Grund diskutiert man in diesem Zusammenhang permanent die Gefahr des manipulativen Mißbrauchs der angewandten Sozialwissenschaften. Als methodisches Instrument einer Sozialtechnologie können sie den Adres-

saten als reines Objekt betrachten, das möglichst weitgehend im Sinne der die Methoden finanzierenden Institution bearbeitet — und d. h. beeinflußt — werden soll.

Nun wird man sich freilich gerade in dieser Hinsicht vor einer generellen Denunziation aller angewandten Sozialwissenschaften hüten müssen. Einzelne Vertreter und ganze Fachrichtungen haben die hier lauern den Gefahren längst erkannt und auch im methodischen Bereich Instrumente zur Gegensteuerung zu entwickeln versucht. Bestes Beispiel hierfür sind einzelne Techniken psychotherapeutischer Konzeptionen, die den Prozeß der Selbstfindung des Klienten gerade dadurch intensivieren wollen, daß sie den normativen und manipulativen Einfluß des Therapeuten von vornherein auszuschalten oder zu überholen versuchen. Hier dient die methodische Schulung gerade dem Zweck, der mißbräuchlichen Verwendung einer Methode mit dem meist unbewußten Ziel der Bemächtigung des Partners als eines Objektes im Ansatz zu begegnen. Es bedarf also keinesfalls erst des theologischen Einspruchs, um die angewandten Sozialwissenschaften auf die Problematik einer Methodisierung menschlicher Kommunikation aufmerksam zu machen.

Wenn nun die Kirche mit Hilfe der Praktischen Theologie darangeht, die Methoden der angewandten Sozialwissenschaften für die eigene Arbeit fruchtbar zu machen, sollte sie nicht übersehen, daß ihre Tradition in der Rede vom heiligen Geist das kritische Prinzip einer kommunikativen Ethik zum Schutz des Adressaten längst vorformuliert hat. „Wo aber der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“ (2 Kor 3,17). Indem die Theologie behauptet, daß nur der heilige Geist die Erkenntnis Gottes zu vermitteln vermag, konstatiert sie nicht nur die empirisch belegbare Begrenztheit sozialwissenschaftlicher Methodik, sondern sie fordert damit zugleich die notwendige Begrenzung aller manipulativen Bemühungen an Menschen durch Menschen. Im pneumatologischen Vorbehalt verteidigt die Theologie die Freiheit des Menschen. Mag die neuere Kommunikationswissenschaft auch ergeben haben, daß Einstellungen und Verhaltensweisen durchaus nicht so schnell und so leicht zu verändern sind, wie es die Schreckensvision von der Wirkkraft der „Geheimen Verführer“ ausgemalt hat, so begnügt sich die Theologie nicht mit der Feststellung empirisch vorhandener Schwierigkeiten. Sondern sie findet in der Rede vom heiligen Geist auch ein normatives Postulat formuliert, das die Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden innerhalb und außerhalb der Kirche im Sinne einer

Kritisches Prinzip
zum Schutz der
Freiheit des Menschen

Ermutigung,
Neues zu lernen

Sozialtechnologie grundsätzlich kritisiert. Weil Gott allein Herr des menschlichen Glaubens ist, darf sich kein Mensch und keine menschliche Institution selbstherrlich des Menschen bemächtigen wollen.

Aber auch im Blick auf den Adressaten bezeichnet die Rede vom heiligen Geist nicht nur die Grenze aller methodischen Arbeit, sondern auch deren Möglichkeit und deren Sinn. Die Rede vom heiligen Geist beschreibt nämlich auch, in der Symbolik religiöser Sprache, die Fähigkeit und die Freiheit des Menschen, Neues zu lernen. Ein grundlegendes Problem der Kommunikation besteht ja in der selektiven Perzeption der angebotenen Informationen durch den Rezipienten. Er wählt aus den einlaufenden Nachrichten in der Regel das aus, was ihn in seinen mitgebrachten Einstellungen und Verhaltensformen bestätigt. Mit dem Hinweis auf das Wirken des heiligen Geistes drückt die Theologie die partielle Erfahrung und die universale Hoffnung aus, es möchte der Mensch nicht dergestalt auf seine Bestätigungssucht fixiert sein, daß er nicht auch wirklich Neues, ihn Kritisierendes und seine Möglichkeiten Transzendierendes aufzunehmen vermöchte. Und seine Innovationsphobie möchte nicht so übermächtig über ihn herrschen, daß er sich auch nicht neuen Möglichkeiten, neuen Menschen, ja einem neuen Verständnis des alten Wortes Gott zu öffnen vermöchte. Schließlich befreit die Rede vom heiligen Geist auch deswegen zur methodisch reflektierten Kommunikation in der Kirche, weil der Geist nach dem Verständnis des NT der ganzen Gemeinde geschenkt ist. Sigmund Freud z. B. hat in der bruderschaftlichen Liebe der Christen untereinander „einen demokratischen Zug“ konstatiert, längst bevor die Forderung nach einer Demokratisierung der Kirche akut war⁴. Wenn sozialwissenschaftlicher Methodik gemäß der Seelsorger sich auf den Problemhorizont seines Partners einstellt, wenn der Prediger die Fragen und Zweifel des Adressatenkreises ernstnimmt, wenn der Katechet die Bedürfnisse der Schüler bei der Unterrichtsplanung berücksichtigt, dann bedeutet das alles nicht die Aufgabe der Autorität des kirchlichen Amtsträgers und dann vollzieht sich darin auch nicht eine theologisch fragwürdige Übernahme methodischer Postulate aus den angewandten Sozialwissenschaften, sondern dann wird in all diesen methodischen Akten jener Grundsatz der Pneumatologie praktiziert, daß der heilige Geist ein Geist der Gemeinde ist.

⁴ S. Freud, Massenpsychologie und Ich-Analyse, Fischer Bücherei 851, Frankfurt 1967, 33.

Zusammenfassung

Ich habe anzudeuten versucht, daß auch die von der Praktischen Theologie als Handlungswissenschaft intendierte Methodisierung der kirchlichen Praxis die Rede vom heiligen Geist nicht überflüssig macht, ja daß in dieser Rede Erfahrungen festgehalten werden, die der Mensch überhaupt im methodischen Umgang mit sich selbst und der Welt zu machen gezwungen ist. Die Rede vom heiligen Geist artikuliert die Freiheit des Gegenstandes menschlicher Kommunikation gegenüber dem menschlichen Zugriff ebenso wie dessen Kraft zur Selbsterschließung in jenem Ereignis, das der Mensch als nicht herstellbares Geschenk des Verstehens erfährt. Die Rede vom heiligen Geist entlastet das professionell kommunizierende Subjekt vom Zwang zur methodischen Perfektion und ermutigt zugleich, trotz der erfahrenen Kommunikationsbarrieren den Versuch zur Verständigung nicht aufzugeben. Die Rede vom heiligen Geist markiert schließlich auch die Freiheitsgrenze des Kommunikationsrezipienten gegenüber allen manipulativen Bemühungen, indem sie ebenso deutlich die Hoffnung auf menschliche Lernfähigkeit formuliert.

Solche Erwägungen können wohl den anthropologischen Sinn, sie können aber sicher nicht die anthropologische Notwendigkeit der Rede vom heiligen Geist begründen. Immerhin wird die Theologie, indem sie in dieser Lehre menschliche Erfahrungen mit der Begrenzung und dem Gelingen methodisch abgesicherter Kommunikation in religiöser Symbolik auszudrücken unternimmt, für sich in Anspruch nehmen dürfen, einen konstitutiven Beitrag zur realitätsgerechten Verständigung des Menschen über sich und seine Möglichkeiten zu leisten. Das religiöse Bekenntnis zum Wirken des heiligen Geistes ist insofern Ausdruck reifer Humanität, als es auch im anthropologischen Kontext den Verzicht gegenüber dem Zwang impliziert, Allmachtsphantasien auf sich selber beziehen zu müssen.